Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 227 (1954)

Artikel: Der Pogner
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656262

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weite Fahrten unternahmen die lustigen Speerebrecher, finden wir doch 942 einen Heinrich von Strättlingen unter den Teilnehmern am Turnier zu Rothenburg.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts übten seine Söhne Heinrich II. und Rudolf die Herrschaft aus. Sie besaßen neben dem Turm von Strättlingen noch Spiez und Wimmis, während ein Teil ihrer Ländereien an den Junker Heinrich von Kien übergegangen war. Nicht aller Grund und Boden gehörte den beiden Herren zu eigen, übten sie doch als „advocati" über die Königsleute der da und dort eingesprenkelten alten Reichsgüter bloß die Vogtei aus. Auch mit Spiez waren reichische Kompetenzen verbunden, und es ist gut möglich, daß die Strättlinger auf der Burg anfänglich nur ein Säßhaus besaßen, während Turm und Palas dem König und seinem Gefolge vorbehalten blieben. Mit dem Tode Konrads IV. änderte sich dies. Heinrich und Johann benutzten die kaiserlose Zeit im Reich, um die ganze Burg zu ihren Handen zu nehmen, ohne erst eine königliche Bewilligung einzuholen. Jetzt wohl entstand der Nordflügel mit dem Rittersaal, den später die ersten Erlach ausgebaut haben. Eine Vorburg mit Dienstwohnungen, Wirtschaftsgebäuden und gewerblichen Anlagen breitete sich zwischen der ursprünglichen Feste und der Seebucht im Süden aus.

Die neuen Herren sollten sich nicht ungestört des Besitzes erfreuen. Von kühnen Plänen aufgestachelt, griff Peter von Savoyen immer weiter in die schweizerische Hochebene aus. Er unterwarf die Granden der Waadt, annektierte frühere Reichsgüter und nahm Bern, Murten und das Hasli in seinen Schirm. Heinrich und Rudolf von Strättlingen mußten wie andere Herren mit dem erobernden Grafen ein Bündnis abschließen und seinem Heerbann über die Alpen folgen.

Zwei Jahrzehnte später haben sich die Kraftlinien im Oberland verschoben. In König Rudolf von Habsburg war Peter ein mächtiger Rivale erwachsen, der in der Westschweiz die Interessen seines Hauses kräftig durchzusetzen wußte. Auf die italienischen Pläne der Staufer verzichtend, packte der junge Herrscher zäh das Mögliche diesseits der Alpen an und nahm das Schloß Spiez als ehemaliges Königsgut an sich. Er vertraute es seinem Getreuen Richard von Corbières als Pfand

Der Pogner.

Gut Armbroster kan machen ich/
Die Seulen zier ich fleissiglich/
Mit gwechs/schneweissem bein durchzogn/
Mit Hürnen oder Sthälen pogn/
Darauff windfadn vnd ein Sännen/
Die nicht leichtlich ist zutrennen/
Darmit man gwiß zum Ziel mag schießn/
Der Kunst Syrus wir mit genießn.

Der Bogner
(Aus Jost Ammann, Ständebuch; Vers von Hans Sachs; gegen Ende des 16. Jahrhunderts)

In diesen kriegerischen Zeiten spielte die Kunst des Waffenhandwerkers in Spiez wie in den andern Städten eine bedeutsame Rolle.

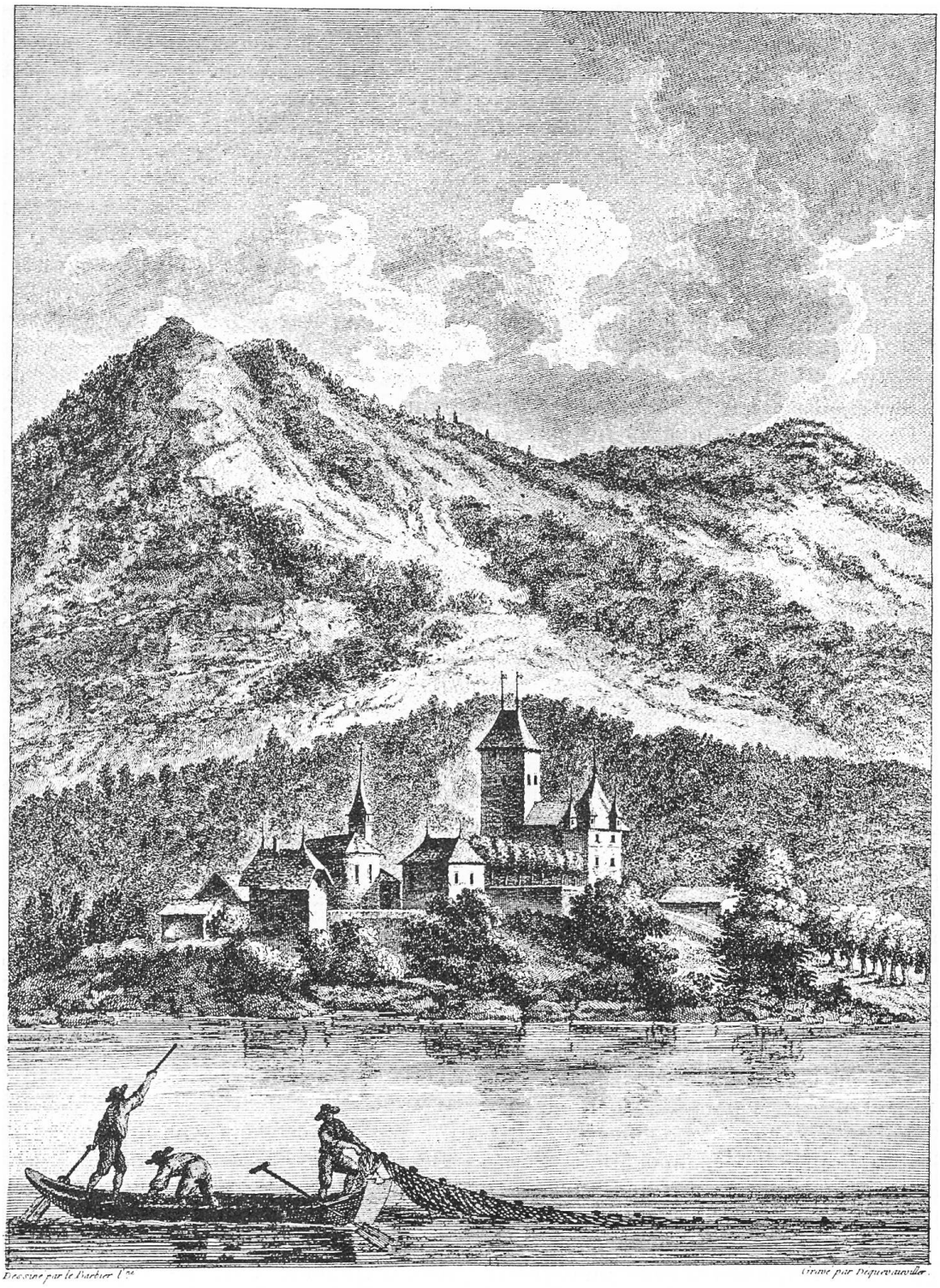
oder Lehen an und erteilte ihm 1280 ein Marktprivileg für den kleinen Platz am See. Beziehen wir eine Stelle aus dem Werk des Eulogius Kiburger, wonach ein König Rudolf „bi dem hochen turn ein statt buwen" ließ, auf diesen Zeit-

abschnitt, so erscheint der große Habsburger geradezu als der Gründer des Städtchens. Legte er auch nicht den ersten Stein zu der schmalen Siedelung am Ufer der Bucht, so darf er doch vielleicht als ihr Erneuerer und Schirmer angesprochen werden, der sie mit Rechten und Freiheiten ausstattete. Dies entsprach Rudolfs Plänen, im Oberland ein habsburgisches Bollwerk zu schaffen, den Westen und Osten aneinanderzuketten und die mächtige Reichsstadt an der Aare von allen Seiten zu umklammern.

Noch schweigen sich die Urkunden über das junge Gemeinwesen aus. Es wird nur wenig Häuser umfaßt und ein paar Kaufleuten und reisigen Burgmannen Unterschlupf gewährt haben. Schmiede und Bogner haben da ihr Gewerbe aufgeschlagen, Gerber und Sporenmacher, Steinmetz und Zimmermeister. Kleine Türme schossen über die niedrigen Dächer auf, Erker sprangen aus der Mauer vor, und metallene Knäufe glänzten im Morgenlicht. Die Sonnenuhr zeigte den Schritt der Stunden an, und das Geläut der Kirchenglocken umklang den Alltag der kleinen Gemeinschaft. Wenige Jahre nach dem politischen Umschwung unterwarf sich Heinrich III., der damalige Herr von Strättlingen, dem König Rudolf von Habsburg und gewann den Lehenssitz in Spiez aufs neue. Junker Heinrich verstand es wohl besser, „Brouwe, bluomen unde klê" zu besingen, als seinen mißlichen Vermögensumständen aufzuhelfen. So sah er sich 1289 genötigt, Spiez mit allen „ehaftigen" (Nutzungen) seinem Oheim Junker Rudolf Chiener (von Kien) gegen 300 Bern-Pfund zu verpfänden. Für sich selbst behielt er den Turm und ein Haus zwischen Burg und See. Der Käufer mußte die Verpflichtung übernehmen, den Herren von Kiburg und Eschenbach die Feste als „offenes Haus" zur Verfügung zu stellen — ein Hinweis, daß die beiden Geschlechter bestimmte Rechte an der Burg besaßen, kämpften doch in jenen Jahren mehrere einflußreiche Dynasten um die Vorherrschaft am Thuner See und in den simmentalischen Vorlanden. Als erste mußten die Eschenbach dem habsburgischen Zugriff weichen. Dann wurde Thüring von Brandis, der inzwischen das Spiezer Lehen erworben hatte, als einer der Mörder Albrechts seines Besitzes verlustig erklärt. Der Ort gelangte nun über die Kiburg an die Herzoge von Österreich, die als Usurpatoren reichischer Rechte die Herrschaft Junker Johannes IV. von Strättlingen verliehen, dem gleichen, der auch Herr von Mannenberg war. 1336 veräußerte dieser zusammen mit seinem Sohn Heinrich IV. Spiez samt dem dortigen Kirchenpatronat den Berner Bürgern Werner und Lorenz Münzer und Burkard von Bennewyl um 1000 Goldgulden. Zwei Jahre später übertrug der von Schulden geplagte Junker „die burg und statt Spietz, und daß dorff Spietz, so davor litt, denne die dörffer Fulensee, Honrein, Wiler, Gesingen, und Zeinungen" (Einigen) um 5000 Pfund dem Schultheißen Johann von Bubenberg.

Die junge Lebenskraft Berns hatte schon längst den Blick nach dem Oberland gerichtet. Den strategisch günstigen Stützpunkt von Österreich zu gewinnen, durfte es nicht hoffen. So schob es einen seiner Burger vor und setzte ihn in den Stand, den festen Platz zu erwerben. Der Verkauf bestand aus Lehen und Eigenbesitz und vollzog sich unter der Zeugenschaft kleinerer Leute — ein Hinweis auf die gespannte Lage, in der sich der Adel damals zur Reichsstadt an der Aare befand. Ein Jahr später brach der Laupenkrieg aus, und nun zeigte sich die hohe Bedeutung des Seestädtchens. Die bernfeindliche Koalition verhängte die Verkehrs- und Proviantsperre über das bürgerliche Gemeinwesen, die Berner aber zogen allwöchentlich stark bewaffnet nach Spiez hinauf, um dort die Vorräte und Lebensmittel der verbündeten Haslitaler, Unterwaldner und Simmentaler in Empfang zu nehmen. 1340 bestätigte Albrecht von Österreich das Verkaufsgeschäft und belehnte Johann von Bubenberg mit Stadt und Feste. Immer mehr im Osten engagiert, vernachlässigten die Habsburger ihren oberländischen Besitz und gaben Bern und seinen Verburgrechteten den Weg frei zu einer zukunftsverheißenden Position im Alpenvorland.

Mit den Bubenberg zog auf Spiez ein Geschlecht ein, das durch Charaktergröße und hohe geistige Anlagen berufen war, Berns Geschick zu bestimmen und einen Stadtstaat zu schaffen, der gebietend der umliegenden Landschaft seinen Willen auferlegte. Johann, der Erwerber von Spiez, war das geistige und politische Haupt der Stadt während der Auseinandersetzung mit dem



Ansicht von Spiez von der Seeseite

Kupferstich von Déquevauviller aus dem Jahre 1780

burgundischen Adel, und sein gleichnamiger Sohn zeichnete sich in Laupen vor dem Feinde aus. Heinrich IV., dem Urenkel des älteren Johann, gelang es, nach dem alten Zürichkrieg die hadernden Eidgenossen zu versöhnen. Alle diese Männer überglänzte Adrian, der Held von Murten. In Spiez aufgewachsen, empfing er seine Ausbildung am burgundischen Hofe, wurde bald Mitglied des Großen Rates und Vogt von Lenzburg. Er reiste zum Heiligen Grabe nach Jerusalem, verfocht an der Spitze des Gemeinwesens die alten Standesprivilegien und führte im Rat die Partei Burgunds. Der innenpolitische Gegensatz endete mit einer Niederlage Adrians. Er gab seine Ämter auf — doch Schmach und Selbstgefühl überwindend, folgte er in der Stunde der Not dem Ruf des Vaterlandes. Rudolf von Tavel verlegt die Begegnung des Ritters mit den Boten der Stadt in den herrlichen Schloßhof von Spiez. Hier siegte in einsamer Bergwelt der Gemeinsinn über Eigennutz, herrlich gekrönt in der heldischen Bewährung vor Murten. Mit Adrian II., dem Anführer der Berner bei Dornach, erlosch das hervorragende Geschlecht. Spiez kam an Ludwig von Diesbach, der viel gereist war, sich im Staatsdienste auszeichnete und uns eine Selbstbiographie hinterließ, in der sich spätmittelalterliche Denkmotive mit dem Pulsschlag der Renaissance verbinden. In seine Zeit fielen die gegen das Pensionenwesen gerichteten Bauernaufläufe, und als Ludwig gerade als Gubernator in Neuenburg weilte, überfielen die Herrschaftsleute die Burg Spiez und „plundreten" sein Haus „wider Gott, Ehr und Recht".

1516 kaufte Ludwig von Erlach die Herrschaft am See. Im Solde Frankreichs und des Papstes, bereicherte er sich am fremden Kriegsdienst, wurde verbannt und wieder begnadigt und in Rom zum Ritter geschlagen. Er hinterließ eine große Zahl von Gütern und Herrschaften und galt als der reichste Mann im Bernbiet. Ihm folgte sein Vetter Hans, Vogt zu Grandson, Bevollmächtigter Berns in Neuenburg und Kriegsrat im Dijoner Zug. Als erfahrenen Offizier entsandte ihn die Berner Regierung 1528 zur Dämpfung des Oberländer Aufruhrs nach Interlaken, und ein paar Jahre später führte er den Auszug seiner Vaterstadt in den Kappeler Krieg. Ihn beerbte sein Sohn Hans Rudolf, der in der Schlacht bei Pavia verwundet wurde, in jungen Jahren den Thuner Schultheißenstuhl bestieg und nach der Eroberung der Waadt als Landvogt nach Gex kam. Ein zweiter Hans Rudolf stand beim Admiral Coligny, dem großen Hugenottenhelden, in Dienst, dessen verwaisten Angehörigen er später in seiner Heimat — und vielleicht auf seinem Sitz in Spiez — getreu ein Asyl bot.

Auch das Leben des nächsten Spiezer Schloßherrn fällt in eine Zeit religiöser Kämpfe: in nicht weniger als 144 Gesandtschaften versuchte Franz Ludwig von Erlach die Glaubensgegensätze in der Eidgenossenschaft zu schlichten, die Wirren in Graubünden zu beheben und die Wehrbereitschaft und Neutralität der alten Orte zu stärken. Seiner warmen menschlichen Erscheinung gegenüber hebt sich die Gestalt Sigismunds von Erlach düster ab. Dieser letzte große Herrschaftsherr war als Bauernbändiger im Krieg von 1653 dem Volk verhaßt, als Verlierer der Schlacht bei Villmergen von vielen umstritten. Von scharfer Intelligenz, errang er das höchste Amt im Staate, und seinem zähen Arbeitswillen entsprechend, setzte er sich selbst die Grabschrift auf: nasci, laborare, mori (geboren werden, arbeiten, sterben).

Nach seinem Tode ging Spiez an eine andere Linie des Hauses Erlach über. Das 18. Jahrhundert strebte auf Ausgleich der obern Schichten und bildete keinen günstigen Nährboden überragender Köpfe. Militärisch, politisch und administrativ vielseitig gebildete Herren lösten sich ab, ohne daß wir von ihnen viel mehr als einige Daten ihrer staatsmännischen Karriere zu berichten wüßten, den Venner Albrecht, Stifter des Burgerspitals, vielleicht ausgenommen. Der letzte Herrschaftsherr war Gabriel Albrecht von Erlach, bekannt durch ergötzliche Briefe aus dem Siebenjährigen Krieg und dem Garnisonsleben in Frankreich. 1798 fielen seine Rechte an den Staat.

Spiez bildete bis zum Untergang des alten Berns eine Freiherrschaft, wie es solche noch in Utzigen, Belp und Riggisberg gab. Das Mannschafts- und Tellenrecht (Steuern) sowie das Recht der Appellation gehörten der Obrigkeit, die übrigen Befugnisse unterstanden dem Herrschaftsherrn. Dieser verfügte über „Stock und Galgen", das hohe Gericht, und übte den Twing und Bann,

die niedere Polizei, aus. Stritt sich der Schloßherr mit den Herrschaftsleuten herum, so entschied ein Geschworenengericht, das aus zwölf der angesehensten Männer der zugehörigen Bäuerten bestand. Ein Fürsprech vertrat die Interessen des Herrn. Ein bis zwei Tage im Jahr leisteten die Untertanen auf dem Herrengut Mäherdienst. Ihren eigenen Lebensunterhalt fristeten sie aus der Landwirtschaft, dem Rebbau und einigem Kleingewerbe. Seit alters war der treffliche Obstwachs bekannt, und See und Wald begünstigten Jagd und Fischerei.

Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts führte der Reiseverkehr nur wenig Gäste ins Dorf. In traulicher Unberührtheit lagen die heimeligen Holzbauten des alten Städtli am Saum der Bucht, und noch Felix Mendelssohn, der 1831 von Genfer See her ins Oberland reiste, fand in Spiez kein Wirtshaus zum Übernachten. Erst als in den 1840er Jahren die neue Thunerseestraße gebaut wurde, öffnete der Gasthof Schonegg seine Tore. 20 Jahre später wies der Erlachsche Schloßbesitzer mit dem großen Hotelbau, der die frühere Einheit von Stadt und Burganlage sprengte, Spiez auf den Weg des modernen Fremdenortes; Bahn und Schiff führten Gäste zu, und eine neue, größere Kirche diente der vermehrten Bevölkerung zum Gottesdienst. Verbaut und vielfach verunstaltet, erfuhr der stolze alte Schloßbau in den vergangenen Jahrzehnten eine gründliche Renovation, und heute lädt auch die ehemalige Basilika den Wanderer wieder in ihre schlichten Räume ein. ne.

Eine urchige Schweizer Antwort

Im Herbst 1790 erschienen die „Fragmente über Friedrich den Großen" von Johann Georg Ritter von Zimmermann. Zimmermann, ein Schweizer, war 1768 als englischer Leibarzt nach Hannover berufen worden, und Friedrich der Große ließ ihn während seiner letzten Krankheit auch nach Sanssouci kommen. Besonders treffend charakterisiert wird das Verhältnis zwischen König und Arzt durch die allererste Unterhaltung, die sie führten.

„Hat er schon viele Menschen in die andere Welt befördert?" empfing ihn Friedrich, worauf Zimmermann schlagfertig entgegnete: „Nicht so viele wie Eure Majestät — aber auch nicht mit so vielem Ruhme!"

Chirurgenhumor

Rudolf Virchow fragte einmal einen Prüfling, was in dem Falle, den er vorher genau beschrieben hatte, zu verordnen sei. Die Antwort nannte die richtige Arznei.

„Und wieviel würden Sie davon dem Kranken geben?"

„Einen Eßlöffel voll, Herr Geheimrat."

Die Prüfungskommission zog sich zur Beratung zurück, als dem Studenten einfiel, daß die von ihm genannte Dosis viel zu reichlich bemessen war. In höchster Not stürzte er den Herren nach:

„Herr Geheimrat, ich habe mich geirrt, ich hätte nur fünf Tropfen geben sollen."

Virchow zuckte nur die Schulter: „Bedaure, der Kranke ist bereits gestorben."

Die schwierige deutsche Sprache

Als einst Bismarck an der Tafel neben der Gattin des englischen Gesandten saß, klagte ihm diese, wie schwer die deutsche Sprache zu erlernen sei. Es gäbe oftmals für einen einzigen Begriff zwei oder gar noch mehr Wörter, zum Beispiel senden und schicken, sicher und gewiß... Da unterbrach Bismarck: „Gnädige Frau gestatten, daß ich Ihnen zum Teil widerspreche; die Begriffe jener Worte sind keineswegs ein und dieselben. So ist beispielsweise Ihr Herr Gemahl ein Gesandter, aber kein Geschickter, und wenn es zwischen Großbritannien und Deutschland zu einem Krieg käme, dann würde ich Sie nach einem sichern Ort verbringen lassen und nicht nach einem gewissen Ort."

Mißverstanden

Peterchen ist sieben Jahre alt. Eines Morgens will er nicht in die Schule gehen.

„Aber, Peterchen, heute ist doch Schule!" mahnt die Mutter.

„Nein", sagt Peterchen, „der Lehrer ist nicht da! Gestern hat er gesagt: ‚Genug für heute, morgen fahre ich fort!'"